

Christian Bartolf Tolstoi und Gandhi als Kritiker der Wissenschaft

Wer die Vision einer Welt ohne Militär und Konstriktion aus dem erkenntnisleitenden Interesse des kritischen Sozialwissenschaftlers ausschließt oder, was gleichbedeutend ist, erst für den Nimmerleinstag vorsieht, läuft Gefahr, zu einem neuen weltumspannenden Totalitarismus beizutragen – im Dienste des technokratischen Managements. Wer die Vision internationaler Gesellschaften ohne Nationalismus und Militär beglaubigt, kommt nicht ohne die Konzeption einer egalitären Weltföderation aus, deren Mitglieder politisch dezentral koordiniert sind. Wer Bürgerkriege und Kriege im 21. Jahrhundert ausschließen will, wird das internationale System von militarisierten Staatenbündnissen und Wirtschaftsnationen ablösen zugunsten einer Weltföderation, welcher allein die Verwirklichung der Menschenrechte aufgegeben ist.

Zweifellos ist die Beseitigung des Militärsystems für das 21. Jahrhundert genauso zentral wie die Abschaffung der Sklaverei im 19. Jahrhundert.

Ein entscheidender Grund für die Grausamkeit der internationalen Staaten(un)ordnung besteht in der zunehmenden Bedeutung demographischer, bevölkerungspolitischer Faktoren sowie pragmatisch-dezisionistischer Durchsetzungsstrategien partikularer Interessen in Politik und Ökonomie. Die auf Ziffern und Zahlen fixierte, utilitaristisch geprägte Logik, welche angewandt wird, um die schwachen und deprivilegierten Individuen ökonomisch als »vernachlässigenswerte Größe« oder militärisch als »Begleitschaden« sozialdarwinistisch auszumerzen, wird das Recht der Mehrheit stets zu Lasten der Minderheit behaupten – ohne Minderheitenschutz und Emanzipation vom »bewußten Paria« (Hannah Arendt).¹

Die UN-Dekade für Gewaltfreiheit im ersten Jahrzehnt des nächsten Jahrtausends kann programmatisch verstanden werden

¹ Vgl. Christian Bartolf (Hg.): *Wir wollen die Gewalt nicht. Die Buber-Gandhi-Kontroverse*, Berlin 1998, S. 41-105.

als humanitäre Anstrengung zur Bewahrung von Leib und Leben, Würde und Freiheit aller sechs Milliarden Erdenbürger – unabhängig von Alter, Geschlecht, Hautfarbe, Religion, Weltanschauung, Beruf und sozialem Stand. Die Verleihung von Friedensnobelpreisen wird sich danach orientieren müssen, ob die Vision einer Weltföderation unter Ausgleich der Partikularinteressen durch zivile, gewaltfreie Konfliktbearbeitung endlich die Etablierung einer internationalen Rechtsordnung ermöglicht – welche nicht durch gewaltgeprägte Sanktionsmacht gekennzeichnet ist, sondern durch die Humanität und Weisheit phantasiegeprägter Entscheidungen zur »Wahrung des Gesichts« aller Parteien. Dies wird, wo doch die herkömmliche Diplomatie als Tricksystem und politische Ereignisse als mehr oder weniger grandiose Inszenierungen entlarvt sind, nicht ohne Vervollkommnung von Mediations- und Schlichtungspraktiken in Interessenskonflikten möglich sein.

Die Selbstbesinnung der Sozialwissenschaftler auf ihre humanistischen Grundlagen ist nicht allein ein Desiderat, sondern pure Notwendigkeit in einer Ära des politischen Zynismus. Wenn Millionen Menschen als Flüchtlinge und Geiseln in Bürgerkriegen einen modernen Opfertod sterben – ohne Sitz und Stimme in einem Weltparlament aufgeklärter Regenten –, muß die neue Orientierung kritischer Forschung und Lehre für die Gesellschaften des 21. Jahrhunderts den »blinden Fleck« berücksichtigen, welcher die Wahrnehmung einer »Durchgeistigung« der Politik, wie Martin Buber es genannt hat, systematisch verhindert.

Dieser »blinde Fleck« wurde nach dem Ersten Weltkrieg ausgeprägt, als in einer sozialrevolutionären Zeit die Herausforderung herrschaftskritischer Räterepubliken den Soziologen Max Weber dazu veranlaßte, die Unterscheidung von »Gesinnungsethik« und »Verantwortungsethik« zu formulieren. Und unter bewußter Verdrängung des starken Einflusses von radikalpazifistischen Ideen auf die Studentenbewegung und Reformpädagogik seiner Zeit verbannte Max Weber die Gesinnung seiner jungen Zeitgenossen in die dünnluftigen Berggipfelreservate für »Virtuosen«, deren Sache es nicht sein könne, »dicke Bretter zu bohren« – als ob Wissenschaft und Politik als Beruf nur für jene vorgesehen sei, deren reduzierte Auffassung von Verantwortung und aufdringliche Präsenz in Permanenz sie dafür qualifiziere.

Dieser »blinde Fleck« dauert an bis heute, in durch Katastrophen und Krieg ungebrochener Kontinuität zerstörerischer Inventio-

nen, und wird erst verschwinden, wenn die politische Ethik und Wissenschaftskritik von Leo Tolstoi (1828-1910) und M. K. Gandhi (1869-1948) Eingang findet in den qualifizierten und universell anerkannten Wertekanon für eine endlich über sich selbst aufgeklärte kritische Theorie im Dienste der Menschheit. Die Dialektik der Aufklärung zu verstehen bedeutet für den Wissenschaftler im Jahr 2000, aufgrund eines profunden Verständnisses der gewaltfreien Sozialphilosophie von Leo Tolstoi und M. K. Gandhi, sich zu befreien »von dieser fürchterlichen Überlastung mit müßigen Exerzitien der niedersten Verstandes- und Gedächtniskräfte, die sich Wissenschaft heißen, von all den unzähligen Fächern verschiedenster Historien, Anthropologien, Homiletiken, Bakteriologien, Jurisprudenzen, Kosmographien, Strategien, deren Name Legion ist« und die Leo Tolstoi in seinem »Brief an einen Hindu« als »verderblichen, verdummenden Ballast« bezeichnet.²

Bereits am 4. 10. 1887 hatte der Graf Leo Tolstoi an den jungen Franzosen Romain Rolland geschrieben:

»Die falsche Rolle, die die Wissenschaften und Künste in unserer Gesellschaft spielen, rührt daher, daß die sogenannten zivilisierten Leute, an deren Spitze die Gelehrten und Künstler stehen, eine privilegierte Kaste wie die Priester sind. Und diese Kaste hat alle Fehler aller Kasten. Sie hat den Fehler, den Grundsatz, auf dem sie sich aufbaut, zu entwürdigenden und zu erniedrigen. An Stelle einer wahren Religion eine falsche. An Stelle einer wahren Wissenschaft eine falsche. Ebenso in der Kunst. [...] Für die Menschheit ist das Gute und Schöne das, was die Menschen eint. Wenn also für die Anhänger der Wissenschaften und Künste tatsächlich das Wohl der Menschheit Triebfeder ihres Handelns wäre, so hätten sie um das Wohl des Menschen gewußt, und in diesem Wissen hätten sie nur jene Wissenschaften und Künste gepflegt, die zu diesem Ziel führen. Dann gäbe es weder Rechtskunde noch Kriegswissenschaft, weder Staatswirtschaftslehre noch Finanzwissenschaft, deren einziges Ziel der Wohlstand bestimmter Nationen zum Nachteil der anderen ist.«³

Wenn Tolstoi die Wissenschaften als »ungeheuren Humbug«, »großen Aberglauben«, »bergehoch angewachsene Blödigkeiten« oder »pseudoreligiösen Kohl« bezeichnet, so beklagt er im Kern, daß sie »die Erkenntnis verstellen«:

2 Christian Bartolf (Hg.): *Brief an einen Hindu*. Taraknath Das, Leo Tolstoi und Mahatma Gandhi, Berlin 1997, S. 29.

3 Leo Tolstoi: »Brief an Romain Rolland«, in: *Romain-Rolland-Almanach*, Frankfurt/M. 1926, S. 93f.

»[M]an muß die Kapuze, die uns wohl warm hält, uns aber den Blick verdeckt, zurückschlagen. Die Versuchung ist groß. Wir werden geboren - wir erklimmen durch Arbeit, oder eher noch durch eine gewisse geistige Gewandtheit die Stufen der Leiter, und wir befinden uns unter den Privilegierten, den Priestern der Zivilisation, der *Kultur*, wie die Deutschen sagen; und es bedarf, wie für den Brahmanen oder einen katholischen Priester, sehr großer Aufrichtigkeit und einer starken Liebe zum Wahren und Guten, um die Grundlagen anzuzweifeln, die uns diese vorteilhafte Stellung verschaffen.«⁴

Und Tolstoi fügt direkt an seinen Adressaten, Romain Rolland, hinzu:

»Aber für einen ernsten Menschen, der sich wie Sie die Frage nach dem Sinn des Lebens stellt - gibt es keine Wahl. Um klar zu sehen, muß er sich zuerst von dem Aberglauben befreien, in dem er befangen ist, mag er ihm auch Vorteil bringen. Das ist eine *conditio sine qua non*.«

Denn der auch nur in einem Punkt dogmatisch befangene Intellekt könne nicht mehr frei und unabhängig denken. Über Fürst Kropotkins Plädoyer für wechselseitige Hilfe in der Menschenwelt hinaus erinnert Tolstoi, wie später Gandhi und Martin Luther King, an *agape* als Grundlage des menschlichen Erkenntnisstrebens und Zusammenlebens:

»Das Leben wird nicht durch die Vernichtung erhalten, sondern durch eine auf Gegenseitigkeit gegründete Beziehung zwischen den Geschöpfen, die sich in meinem Herzen durch das Liebesgefühl äußert [...] Die ganze Geschichte ist nichts anderes als die immer deutlichere Erfassung dieses einzigen Grundsatzes von der gegenseitigen Verantwortlichkeit aller Geschöpfe und seine Anwendung. [...] Das größte Glück, das der Mensch erfahren kann, den freiesten, glücklichsten Zustand erfährt er in der Entsagung und der Liebe. Die Vernunft offenbart dem Menschen den einzigen Weg zu dem ihm erreichbaren Glück, und das Gefühl führt ihn dorthin.«⁵

Dieses »innerste Gefühl« »jenseits aller Überlegung«, von welchem Tolstoi spricht, ist das Gewissen. Wissenschaft ohne Gewissen ist das Instrument der Zerstörung. Und wenn der humanistische Impuls des Schriftstellers Romain Rolland aus einem Schlüsselerlebnis der Jugend und Studienzeit erklärt werden kann, so ist dieser unerwartete Brief des russischen Grafen Leo Tolstoi dieser Impuls.

4 Ebd., S. 96.

5 Ebd., S. 100.

»Willst du deinen Schüler wissenschaftlich bilden, so liebe deine Wissenschaft und beherrsche sie, dann werden deine Schüler dich und die Wissenschaft lieben lernen, und du wirst sie zugleich erziehen; wenn du die Wissenschaft aber selbst nicht liebst, so kannst du deine Schüler zwingen, sie zu erlernen, soviel du willst, ohne eine erzieherische Wirkung zu erzielen.«⁶

Zweifellos können wir das Geheimnis der humanistischen Bildung darin sehen, daß sie dem Impuls des Gewissens folgt und Zwang kategorisch ausschließt. Eine allseitige Bildung der Persönlichkeit im Humboldtschen Sinne wird das Ergebnis sein, also keine Lebenslüge durch Abstrahierung des Wissens von der Lebenswelt, durch Spezialisierung auf Kosten lebendiger Zusammenhänge in der Realität. »Korrelation« wird denn auch der Schlüsselbegriff von Gandhis Bildungskonzeption sein – in der Nachfolge von Leo Tolstoi.

»Erziehung ist die zwangsgemäße, gewaltsame Einwirkung einer Person auf die andre, mit der Absicht, solche Menschen heranzubilden, die uns gut zu sein scheinen; während Bildung ein freies Verhältnis von Menschen untereinander ist, das einerseits das Bedürfnis, Kenntnisse zu erwerben, zur Grundlage hat, und andererseits das Verlangen, schon erworbene Kenntnisse mitzuteilen.«⁷

Die Charakteristika der Universitäten bestehen für Tolstoi darin, daß sie die Ablösung der Studenten von ihrem ursprünglichen Milieu für die erste Bedingung der Zulassung zur Teilnahme an der Bildung halten.

»Ich behaupte, daß die Universitäten, nicht nur die russischen, auch alle europäischen, wenn sie nicht völlig frei sind, keine andre Grundlage haben als die Willkür und ebenso verfehlt sind, wie die mittelalterlichen Klosterschulen.«⁸

Tolstoi hatte die Universität im Jahr 1847, von ihr befremdet und enttäuscht, verlassen. Er verzichtete auf das Abschlußexamen in der Orientalistik, die er an der Universität Kazan im Jahr 1844 zu studieren begonnen hatte, ohne dieses Studium später fortzusetzen, geschweige denn abzuschließen; von dem nach einwöchiger

Vorbereitung 1848 an der Universität Petersburg mit »genügend« bestandenen juristischen Kandidatenexamen kann hier abgesehen werden. In seiner Studienzeit begann Tolstoi mit eigenen philosophischen Abhandlungen zu grundsätzlichen Themen, die weniger von seinen Universitätslehrern gefördert oder gelenkt worden zu sein scheinen als aus einem ursprünglichen Forschungsdrang zu erklären sind. Der Schriftsteller Tolstoi wurde aufgrund seines historischen und pädagogischen Interesses ohne abgeschlossenes Orientalistikstudium zu einem der bedeutendsten russischen Geschichtsschreiber und Reformpädagogen.

»In der Universität findet man [...] selten einen Menschen mit einer gesunden und frischen Gesichtsfarbe, der mit Achtung oder selbst mit Verachtung, aber doch mit Ruhe auf das Milieu blickte, dem er entstammt und in dem er einmal leben müssen; er betrachtet es mit Verachtung, mit Widerwillen und hochmütigem Bedauern. So sieht er auf die Menschen seines Milieus, auf seine Verwandten und auf die Tätigkeit, zu der er seiner gesellschaftlichen Stellung gemäß bestimmt ist. Drei Berufe erscheinen ihm allein noch in rosigem Lichte: der Beruf des Gelehrten, des Schriftstellers und des Beamten.«⁹

»In den Universitäten gibt es ein Dogma, das von den Professoren nicht ausgesprochen wird: das ist das Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit des Professors. Mehr noch, die Bildung des Studenten durch den Professor geschieht genau so, wie das bei allen Priestern ist: im Geheimen, in der Zelle und mit Anspruch auf Ehrfurcht seitens der Uneingeweihten und der Studenten. Sobald ein Professor berufen ist, beginnt er zu lesen, und ob er nun von Natur dumm ist oder es erst während seiner Amtstätigkeit wird, ob er hinter der Entwicklung der Wissenschaft zurückbleibt, oder ein Mensch von unwürdigem Charakter ist, er fährt fort, zu lesen, solange er lebt, und die Studenten haben kein Mittel ihre Zufriedenheit oder Unzufriedenheit zu äußern. Aber das ist noch nicht alles; das, was der Professor liest, bleibt für alle, außer für die Studenten, ein Geheimnis.«¹⁰

Tolstoi wollte nicht etwa durch studentische Mitsprache und Mitbestimmung das Universitätswesen reformieren, sondern er sah vielmehr, »daß die ganze Organisation der Universitäten auf einer falschen Grundlage beruht«.

6 Leo Tolstoi: »Erziehung und Bildung«, in: Ders.: *Ausgewählte pädagogische Schriften*, hg. v. Theodor Rutt, Paderborn 1960, S. 62.

7 Ebd., S. 31.

8 Ebd., S. 35.

9 Ebd., S. 41f.

10 Ebd., S. 43.

»Ich verstehe eine Universität, die ihrem Namen und ihrer Bestimmung entspricht, als eine Vereinigung von Menschen zum Zweck gemeinsamer und gegenseitiger Bildung.«¹¹

Universitäten mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des Volkes einzurichten statt aus Bedürfnissen der Regierung oder der höheren Schichten der Gesellschaft – dies wäre ein Programm im Sinne Tolstois, doch:

»Wir sind alle Menschen, also auch die Professoren. Kein Arbeiter wird sagen, daß man die Fabrik zerstören solle, in der er sein Brot verdient, und nicht etwa deshalb, weil er darüber nachgedacht hat, sondern weil er das unbewußt im Gefühl hat, daß es so ist. Die Herren, die um eine größere Freiheit der Universitäten besorgt sind, erinnern an einen Menschen, der in seinem Zimmer junge Nachtigallen ausgebrütet hat, und nun, wo er zur Einsicht kommt, daß Nachtigallen Freiheit brauchen, sie aus dem Käfig heraus und an einem Faden ins Freie fliegen läßt; und der sich dann wundert, daß die Nachtigallen an dem Faden, der ihnen an die Füße gebunden ist, nicht gedeihen wollen, sich nur die Füße verstauchen und zugrunde gehen.«

»Vom Standpunkt der Studenten ist der Besuch der Vorlesungen fast immer eine leere Formalität, die man nur wegen der Examina ausführt. [...] Die Vorlesungen betrachtet man gewöhnlich ebenso, wie die Soldaten die Exerzierstunde betrachten, das Examen ebenso, wie die Revue, d. h. als eine langweilige Notwendigkeit.«¹²

Tolstoi entlarvt den »korrumpierenden Einfluß der Universitäten« auf die Lebensperspektive junger Karrieristen und späterer Beamter:

»Eine Gemeinschaft mit den Professoren gibt es nicht, es gibt kein Vertrauen und keine Liebe, die aus dieser Quelle herstammte; was in den meisten Fällen vorhanden ist, ist nur Furcht und Mißtrauen. Etwas Neues, das die Studenten nicht aus Büchern erfahren könnten, erfahren sie von den Professoren nicht.«

Akademisch gebildete Menschen sind, nach Tolstoi, nervös und krankhaft gereizt, Universitäten usurpieren das Recht auf Erziehung und »bilden nicht Leute heran, wie sie die Menschheit braucht, sondern wie sie einer verdorbenen Gesellschaft notwendig sind«. Die Orientierungslosigkeit der Hochschulabsolventen, ihre Entfremdung von ihrem ursprünglichen Milieu, ihr fehlender

¹¹ Ebd., S. 45.

¹² Ebd., S. 47ff.

Realitätsbezug im Denken und Handeln qualifiziere sie als Verwaltungsbeamte und Staatsdiener.¹³

Die freie, daher gerechte und vernünftige Bildung kann im Gegensatz zur gewaltsamen, daher ungerechten und unvernünftigen Erziehung, nach Tolstoi, kein Gegenstand der Pädagogik sein:

»Sicherlich werden noch mehr als hundert Jahre darüber vergehen, bis alle bestehenden Anstalten – die Schulen, Gymnasien und Universitäten – sich überlebt haben und an ihrer Stelle freie Einrichtungen entstehen werden auf der Grundlage der Freiheit des lernenden Geschlechts.«¹⁴

Tolstoi und Gandhi waren nicht allein Reformpädagogen ihrer Zeit, sondern Wissenschaftskritiker, die im Zentrum ihrer libertären Auffassungen von Bildung, Lernen und Erkennen die Vision einer »aufgeklärten Anarchie« (Gandhi) aufrechterhielten. Der »aufrechte Gang« des Menschen aus seiner Unmündigkeit war stets verbunden mit einem konkret utopischen Gesellschaftskonzept – bei Gandhi dem *Ramraj* (Reich Gottes auf Erden) als Republik dezentral koordinierter Dorfräte (*panchayat raj*). Seine Auffassung der realen Wissenschaft vom Menschen umfaßte Erkenntnistheorie wie handwerkliches Lernen in einem System der Korrelation, welches den Schüler und Studenten durch – besonders wirtschaftliche – Unabhängigkeit zur Mündigkeit und politischen Partizipation und Autonomie leitet.

Im Jahr 1920 appellierte Gandhi beispielsweise an die moslemischen Eltern in Indien, ihre Kinder von einer durch die englische Kolonialregierung unterstützte und revidierte mohammedanische Universität in Aligarh zu nehmen und im Rahmen einer Kampagne der Nichtzusammenarbeit durch eine eigene, unabhängige Universität, die nationale Moslem-Universität (Jamia Millia Islamia), zu ersetzen, der Dr. Zakir Hussain über eine geraume Zeit als Präsident vorstand. In einem Brief an die Eltern der Jugend von Aligarh (3. 11. 1920) formulierte Gandhi die Priorität des Freiheitselementes jeder Erziehung folgendermaßen:

»Ist es nicht besser, unsere Kinder erhalten ihre Erziehung in einer freien Atmosphäre, und wäre es selbst in elenden Hütten oder im Schatten der Bäume, aber bei Lehrern, die selbst frei, unseren Kindern den Atem der Freiheit einhauchen würden? Ich wünschte, Sie machten sich ganz klar, daß die Bestimmung unseres Landes nicht in uns, den Eltern, sondern in unse-

¹³ Ebd., S. 52f.

¹⁴ Ebd., S. 63.

ren Kindern liegt. Wollen wir sie nicht befreien von dem Fluch der Sklaverei, der uns auf dem Bauche kriechen ließ? Da wir schwach sind, haben wir vielleicht nicht die Kraft oder selbst den Willen, das Joch abzuschütteln. Aber sollen wir nicht so einsichtig sein, unseren Kindern nicht das fluchvolle Erbe zu hinterlassen?

Sie können nichts verlieren, wenn sie ihre Studien als freie Jungen und Mädchen fortsetzen. Sicher brauchen sie nicht die Universitätsgrade der Regierung. Und wenn wir nur erst die Achtung vor diesen Regierungsgraden loswerden, so ist die Frage, das Geld für die Erziehung unserer Jugend aufzutreiben, wirklich einfach.«¹⁵

Für Gandhi war die Gründung eigener Schulen und Universitäten nicht allein ein wesentlicher Schritt auf dem Weg der Dekolonialisierung, sondern die Voraussetzung zur Erlangung der Freiheit auf dem Wege gesamtgesellschaftlicher Emanzipation. Bildung und Handlung in einer Kultur von Kopf, Herz und Hand waren untrennbar verknüpft, das handlungsorientierte Lernen widerstrebte jeglicher Gewalt im Bildungsfortschritt. Gewaltfreiheit als Weg zur Erkenntnis der Wahrheit war das Medium der Humanwissenschaften. So lautete das Motto von *Gujarat Vidyapith*, der Modellschule Gandhis im indischen Ahmedabad: *Sa Vidya Ya Vimuktaye* – »Wissen, das zur Erlösung führt«.¹⁶

Sowohl Tolstoi als auch Gandhi gründeten Wissenschaft und Bildung nicht auf Zwang und Gewalt, sondern auf Entsagung und Liebe, Freude und Glück. Lehrende und Lernende sind weder von der Lust versklavt noch süchtig nach Privilegien, sie befinden sich vielmehr in einem ununterbrochenen und kreativen Dialog in Korrelation zu ihrer Lebenswelt.

15 Christian Bartolf: *Gandhis Pädagogik. Unabhängigkeit vermittelt Ausbildung durch Handwerk*, Berlin 1995, S. 25–27; vgl. auch Christian Bartolf/Isa Sarid: *Hermann Kallenbach – Mahatma Gandhis Freund in Südafrika*, Berlin 1997.

16 Vgl. Zakir Hussain: *Die Botschaft des Mahatma Gandhi*, Berlin-Schlachtensee 1924; vgl. auch Christian Bartolf: *Die erste Stufe. Tolstoi, Gandhi und die Ethik der vegetarischen Ernährung*. Berlin 1996.